Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 69 (1974)
Heft: 4-de

Buchbesprechung: Mundartliteratur
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mundartliteratur

Neuerscheinungen, Neuauflagen, Erwartungen

Die grossen Teilnehmerzahlen bei Mundart-Wettbewerben der letzten Zeit (Kurzgeschichten bei Radio Bern, bäuerliche Gelegenheitsdichtung im Band «Us em Puurehuus» des Gemsbergverlags, Walserdichtung) zeigen, dass sich zwar viele Leute zum Mundart-Erzählen oder -Schreiben fähig oder berufen fühlen, doch ist der Könner eine kleine Schar. Erfreulicherweise bemühen sich aber Autoren, Drucker und Verleger weiterhin, oft unter Opfern, neue Bücher oder Schallplatten auf den Markt zu bringen und Gefragtes neu aufzulegen; Neuauflagen sind bereits nicht mehr selten.
Sorgfältige, traditionelle Mundart findet sich noch am ehesten in der *Prosa*, die auch thematisch meist rückwärts gerichtet ist (Hug, Imesch, auch Valär); vielfältig ist sie bei der Berner «Madame», und bei der Zürcherin Gretel Manser taucht auch moderne Kindersprache auf. Die *Lyrik* reizt weitere Autoren (u. a. die Innerschweizer Dillier und Käslin) zu kühnen Gedanken- und Sprachspielen, doch zeichnet sich die Gefahr ab (etwa bei Kurt Marti), dass im weiten Spielraum zwischen Alltagsrede und Hochsprache die vermeintliche «Umgangssprache» in einen nicht mehr allgemein verständlichen Kunstjargon ausmündet. An neuen *dramatischen Texten* scheint es zu mangeln, so dass sich die Volksbühnen eher um Übersetzungen realistischer ausländischer Stücke bemühen; immerhin ruft sich auf einer Schallplatte Paul Schoecks noch immer packendes Schauspiel «Tell» (in Schwyzer Mundart) in Erinnerung, ein gerade für Schulen dankbarer Text. Auf dem Gebiet der *Sachprosa* ist soeben ein zweites Textheft zu den SDS-Phonogrammen, bearbeitet von Rudolf Hotzenköcherle und Rudolf Brunner, herausgekommen (Kantone Freiburg und Bern); sodann hat der Verlag Gut in Stäfa im Band «Ledischiffe auf dem Zürichsee», in welchem sich Rudolf Schwarzenbach zur neuern Sprache der Schiffleute äussert, Hans Haslers «Alti Bilder vom Zürisee: Schiff und Schifflüt» abgedruckt. Hingegen enthält das Bändchen «Mys Gärtli», vom Verband deutschschweizerischer Gartenbauvereine in Münsingen herausgegeben, die «ausgewählten Radiosendungen von Jakob Bohnenblust» nicht in der ursprünglichen, mit viel Kunstsinn gestalteten Mundartform, sondern in hochdeutscher Fachsprache. Auch zur *Mundartpflege* sind neue Bücher anzuzeigen: Neben Hermann Bauers St. Galler Glossen und Arthur Baurs neu aufgelegtem Lehrbuch «Schwyzertüütsch» (eigentlich eine Sprachlehre des Zürichdeutschen, besonders für Deutschsprachige) sollen diesen Herbst eine erweiterte Auflage der «Baseldytsch-Sammlig» von «Fridolin» und ein Sammelband Zürichdeutsch von «Häxebränz» treten. Zu einem spätern Zeitpunkt erhofft man eine allgemeinverständliche Basler und eine Berner Mundartgrammatik sowie ein möglichst umfassendes Berner Wörterbuch, das die bestehenden Sammlungen der berndeutschen Mundarten, ausgenommen die oberländischen, aufnehmen und zu einem Gesamtwerk der Berner Stadt- und Landmundart, der Alltags- und Literatursprache erweitern sollte, erschlossen durch ein hochdeutsches Register.

Rudolf Trüb

Kurt Marti, undereinisch gedicht ir bärner umgangsschprach

«Modern-Mundart-Dichtung» ist keine Erfindung der Schweiz; die erste Blüte erlebte sie schon in den fünfziger Jahren in Österreich, in der sog. «Wiener Gruppe» um H. C. Artmann, Gerhard Rühm u. a. Nirgendwo aber wurde der Kontrast zwischen älterer, angeblich rein im Dienste der «Heimatideologie» stehenden, und neuerer, auf «Neuwertung» und «Verfremdung» (G. Rühm) ausgerichteten Dialektdichtung stärker empfunden als gerade in dem Mundartbereich, der über die reichste Mundartliteratur verfügte, dem Berndeutschen. Mag sein, dass die frühesten berndeutschen Modern-Mundart-Versuche auf den Einfluss Artmanns, der 1951–1953 in Bern lebte, zurückzuführen sind und dass das «Berner Chanson» etwa Mani Matters dem angelsächsischen Folksong mehr verdankt, als der nunmehr schon stattlichen Zahl seiner Vertreter bewusst ist: spätestens mit dem Erscheinen von Kurt Martis «Rosa Loui» 1967 und von Ernst Eggimanns «Henusode» 1968 gibt es eine eigenständige Berner Modern-Mundart-Dichtung, die nun weit über das schweizerische Gebiet hinaus als vorbildlich gilt.
Martis Gedichte «ir bärner umgangsschprach» entsprangen nach seinen eigenen Äusserungen zwar weniger dem bewussten Spiel mit den unverbrauchten Möglichkeiten der Mundart, sondern mehr dem letztlich theologisch motivierten Bemühen, mit dem Leser in einen direkteren «Dialog über die Zukunft dieser veränderbaren Welt» zu geraten. Nachdem aber diese Gedichte in einem deutschen Verlag erschienen waren, wurden sie kaum mehr als konkrete «Dialoganstösse» – durchaus auch mit politischen Implikationen –,

sondern als «absolute Poesie», als «Sprache als Sprache» verstanden. Ein besonnener Kritiker wie Werner Weber (NZZ 30. 1. 1972) empfand die Nähe solcher Poesie zu «sprachnarzisstischer Schaukellogik» und rügte die «störenden Züge des Selbstgefallens». Hat Marti diese «neue Krise in der Mundartdichtung» überwunden, erreicht seine neue Lyrik nun den von Weber postulierten «Zustand errechneter Selbstverständlichkeit»?

Sich von seinem selbstgesetzten Vorbild zu lösen, ist Marti noch nicht ganz gelungen – vielleicht war auch die Selbstzensur weit weniger streng als im ersten, nur halb so starken Bändchen. Vieles wirkt jetzt einfach als «Berner Manier» und könnte auch von Matter oder Eggimann stammen: die Verarbeitung alltagssprachlicher Redewendungen («wird d'luft dick/mach di dünn»), raffinierte Lautspiele («die urchigen archer, saftegi seftiger») oder etwa eine Sequenz wie die folgende: «was mieche die mächtige / mieche die ohni macht nümm / was die mächtige mache?» Anders als bei Eggimann lösen sich die Texte aber häufig aus dem sie einleitenden Sprachspiel und werden konkreter – im folgenden Beispiel sogar mit deutlichen Anklängen an die Romantik: ar aare.

fisle
schifere chisle
küen
über ds grüen
vo dr aare.
d chisle hei flügel
d aare het zyt
wälder und hügel
alles wird wyt.

Eine solche Annäherung an die Tradition kann zu in sich stimmigen Strophen wie etwa im Gedicht «ämmetal» (das an C. A. Loosli erinnert) führen: «schwär rumplets i de schtäll/und d'mönsche schlafe schlächt/dr himel lüüchtet häll –/ was gförchtigs isch das ächt?»; oft führt sie aber in eine gefährliche Nähe zur literarischen Heimatkleinkunst und zu einem Abgleiten ins Triviale und Klischeehafte. Es scheint gelegentlich, die dichterische Selbstkontrolle hätte nicht immer bis zum Schluss ausgereicht. Noch stärker erliegt Marti dieser Gefahr leider in seinen nach gewohnten Mustern gebauten Montagegedichten: Die Assoziationen sprudeln unkontrolliert, Tageserlebnisse werden mit literarischen Reminiszenzen und mit allen möglichen Zitatfetzen gekoppelt, «Scheinwörter» wie «elektrosex» tauchen auf, zu deren Verständnis man Martis «Abratzky»-Lexikon heranziehen muss: Hier sind wir mitten im Strom der konfektionierbaren, weltweit einheitlichen Gebrauchs-Poesie angelangt, die in keiner Weise mehr auf die spezifischen Möglichkeiten der Mundart angewiesen ist. (Martis schon bekannt gewordener Ausspruch «d'frömdeninduschtrie verarbeitet frömdi» findet sich bezeichnenderweise auch auf hochdeutsch in seinem «Politischen Tagebuch» von 1973.) Wenn so die Mundart völlig in die Funktionen der Hochsprache eintritt, wird diese mit der Zeit ihre Rechte zurückfordern und die Mundart wieder in die Rolle drängen, aus der sie – als eine noch unausgeschöpfte Sprachform – die neueren Mundartdichter gerade zu befreien suchten.

Dass es Marti auch in seinem neuen Lyrikband gelungen ist, wirklich Eigenständiges zu gestalten, mögen zum Schluss zwei Proben zeigen, ein Liebesgedicht und die verhaltene Klage auf den Tod von Mani Matter – ein Meisterwerk:

dr orde
wo dr liebscht us liebi bisse hett
bin i zmorndrisch violett
und alli gsehs däm orden a
wie luschtig mirs hei zäme gha.

z. b. 25. 11. 72:

hütt am morge d mäldig
geschter am aabe sygi dr mani
dr mani matter sygi tödlech –
usgrächnet är.

Roland Ris

Und aus dem Urteil eines Nichtberners:

Im ganzen ist Martis «undereinisch» ein Gedichtband, welcher fesselt, der Mundartlyrik neue Wege weist, Zustimmung und Widerspruch erzwingt, in dem neben sehr Gekonntem, eigenwillig Gestaltetem auch Schwächeres steht, das man als Spass gelten lassen kann.

J. M. Bächtold

Susy Langhans-Maync, Madame de...

Originale wie sie gibt es in Bern noch etliche. Zähe, resolute Witwen der «Herre vo Bärn», bewahren die Mesdames de ... den Geist des Dixhuitième in unserer garstigen Zeit. Jene standhafte Säule, von der hier anekdotisch ein köstliches Charakterbild gemalt wird, sieht streng darauf, dass die locataires ihrer vielen Häuser einen rechten Namen haben und von regimentsfähigen Burgern abstammen. «Drum fragen ig albe d'Lüt grediuse, öb si öpper syge oder tüje Lohn zieh.» Wenn Manöver ist, lädt sie die Offiziere, «emel di ranghöchere», auf eine Flasche in ihr Schloss. Sie dürfen sogar im Seeli baden, «nume Soldate wott i keini drin ha, die chönne sech mynetwägen am Brunne ga der Dräck abrible. Irged a menen Ort muess me d Gränze zieh, süsch hani de plötzlech no Italiäner dinne.» – Auf Lindis schmissigen Zeichnungen sehen wir sie

im Glockenhut und bodenlangen Mantel, mit Hörrohr und Barsoi grossen Schrittes durch die Strassen ziehen, ein wandelnder Anachronismus. Die Sprache, die Susy Langhans-Maync sie reden lässt, kennt alle Register vom Landvogt bis zum Landsknecht. Sie bietet auf jeder Seite Delikatessen für den Mundartfreund. Man hört den recht unverblümten Ton des Ancien régime und findet auch noch Spuren der élégance de la grande époque, denn Madame hat von Vaterseite auch noch bündnerisches Blut. «Das Grobchörnige, Robuschte vo syre Rasse, und dernäbe der Mueter ihri altbärnischi Art, wo no viel vom Zopf-Stil gha het – das gyget gspässig zsäme. Le résultat, c'est moi.»

E. Buss

Hans Valär, Dr Türligiiger
Gschichtenä uf Davaasertüütsch

Zu den besten Erzählern Deutschbündens gehört zweifellos der Davoser Hans Valär (1871–1947), und es war 1953 eine glückliche Idee der Gemeinde Davos, die Mundartgeschichten ihres ehemaligen Kur- und Verkehrsdirektors, die er teils am Radio gelesen, teils in Bündner Zeitungen gedruckt, auch fürs Phonogrammarchiv Zürich auf eine Platte gesprochen hatte, gesamthaft in einem Bändchen herauszugeben. Professor Rudolf Hotzenköcherle, selber Bündner, sammelte als Herausgeber die zerstreuten Texte, glich, von Einheimischen beraten, die unterschiedliche Schreibung in sorgfältigem Abwägen zwischen Lauttreue und Lesbarkeit nach den Grundsätzen von Eugen Dieths «Dialäktschrift» aus – mustergültig für derartige Werke – und fügte ein hilfreiches Wörterverzeichnis bei. Das Buch von 140 Seiten Umfang wurde ein grosser Erfolg: bald war die erste Auflage vergriffen, bald auch die zweite. Nun unternimmt erfreulicherweise die Genossenschaft «Davoser Revue» eine unveränderte Neuausgabe des gefragten Textes.

Valär beherrscht seine Sprache bis in feinste Einzelheiten. Er schreibt eine Mundart, wie man sie in Davos heute wohl kaum mehr findet; sie ist in manchem altertümlicher als in Valentin Bühlers Darstellung «Davos in seinem Walserdialekt» (Heidelberg 1870 ff.). So freut sich der Mundartfreund etwa über bergschweizerdeutsche Formen wie *buuwe* (bauen), *gääre* (gern), *ertäupe* (in Wut bringen, neben *ertaube,* in Wut geraten), über Bündnerwalser oder Davoser Eigentümlichkeiten wie z. B. *schi* (sie), *gäid* (geht), *däiche* (denken), *chläi* (klein), *Dörfji* (Dörflein), über grammatisch-gesetzmässige Unterschiede wie uf *de* Tisch / um *dn* Dokter, *ge*tribe / / *g*freeged (gefragt), Wis*a* (Einzahl) / Wis*ä* (Mehrzahl) / Wis*e* (Mehrzahl Wemfall), über eine Fügung wie «dass er bläichä cho wee» (bleich geworden wäre), exakte Richtungsbezeichnungen wie z. B. «uber Grüaletsch (Pass) und *uus und ab* gä Süs», über den feingegliederten, sachnahen Wortschatz. Wem liefe nicht über Davoser Spezialitäten wie *Türggeribel, Pläinz, Äjertatsch, Schmaalzmuos, Birepitta* das Wasser im Mund zusammen?

Der spätere Kurdirektor bleibt in seinen Geschichten im Raum seiner Heimat und in der Zeit vor dem grossen Fremdenstrom. Er erzählt in ungekünstelter Art packend Selbsterlebtes wie Selbstgehörtes. Anschaulich berichtet er von seiner eigenen Jugend als armer, aber glücklicher Bergbauernbub im Dischma (als er, der «Türligiiger», mit dem Alptürchen Musik machte) und von seinen ersten Lehrerjahren in Glaris, in primitiver Wohnung und bei kärglicher Kost. Zur Hauptsache schildert er jedoch, in kräftigen Strichen und mit trockenem Humor, originelle Gestalten aus dem Volk. Bauer und Jäger, Fuhr- und Zimmermann, Mesmer und Wirt zeichnen sich durch Taten, Streiche oder Aussprüche aus und schlagen gern einem Höheren, Pfarrer, Zinsherrn oder Landammann, ein Schnippchen; wackere Frauen wissen allzu läppisches Gebaren der Männer überlegen abo der blosszustellen.

Wieviel von alledem sich wirklich zugetragen hat und in wie vielen Fällen der Erzähler landläufige Anekdoten auf seine Landsleute zugeschnitten hat – was tut's? Wenn man sich einmal in die nicht auf Anhieb verständliche Mundart eingelesen hat, lässt man sich von diesen köstlichen Geschichten bestens unterhalten.

Rudolf Trüb

Josef Hug, Der Rhy chunnt hoch,
Mundart-Erzählungen

Das neue Buch Hugs, des gebürtigen Untervazers, der seit Jahren als Korbflechter in Walenstadt lebt, enthält zwanzig Kurzgeschichten, schlichte Erzählungen aus seinem Dorf, das in seiner Erinnerung lebendig geblieben ist. Neben grösseren Geschichten stehen Anekdoten und zwei bis drei Witze. Aber sie alle verraten seine innere Verbundenheit und Liebe zu dieser Welt und ihren Menschen, sein gesundes Empfinden, eine sichere Hand im Gestalten und eine lebendige, natürliche Beziehung zu seiner Mundart. Seine Sprache hat eine gewisse naive Frische, sie bleibt auch in ihren feineren Abtönungen Volkssprache, um das so oft missverstandene Wort zu brauchen.

Die erste Geschichte, die dem Buch den Titel gab, ist die längste und vielleicht für die Erzählweise

Hugs die aufschlussreichste. Der Rhein wird zum Schicksalsstrom des Dorfes und des Einzelnen. In epischer Breite erzählt Hug das Geschehen, das nahende Unheil immer wieder durch kurze Sätze andeutend. Das Schicksal der Einzelnen wird eingebettet in das Leben der Gemeinschaft, so dass Rettung und Tod alle betrifft.

Wenn auch nicht alle Erzählungen von gleichem Rang sind, prägen sich doch Geschichten wie «S Wienachtswunder», «Di nöi Zit chunnt is Dorf» durch ihre menschliche Schlichtheit oder auch thematisch, weil sie eine neue Zeit ankünden, besonders ein. Bei aller Verbundenheit mit seiner Welt, steht der Verfasser doch über ihr. Er gestaltet sie aus der Haltung eines Mannes heraus, der die Leiden und die Not, die ihn ein Leben lang begleiteten, schon als Kind erfuhr, aber über sie hinauswuchs. Aber diese Not wurde verklärt durch die Liebe, die ihm die «Naana» schenkte, eine Liebe, die sein Leben und Schrifttum prägte. So bleibt Hug ein Volksdichter im eigentlichen Sinn des Wortes, ein Hüter und Bewahrer, aber auch ein Einsichtiger, der der neuen Zeit begreifend gegenübersteht. *J. M. Bächtold*

Vor kurzem ist Josef Hug mit dem Kulturpreis des Sarganserlandes geehrt worden.

Lyrik und Prosa von Ludwig Imesch (Schwyzerlüt-Heft 1973)

Von der Mundartliteratur des deutschen Wallis, die grossenteils in Walliser Zeitungen und Zeitschriften gedruckt oder über Radio Bern ausgestrahlt wurde, ist in der übrigen Schweiz wenig bekannt. Man ist daher Beat Jäggi (Bern) besonders dankbar, dass er ein illustriertes Schwyzerlüt-Heft dem gegenwärtig aktivsten Mundartschriftsteller, Ludwig Imesch, gewidmet hat, das neben willkommenen Einführungen und einem Verzeichnis seiner hochdeutschen und mundartlichen Publikationen rund sechzig Werkseiten enthält.

Ludwig Imesch ist mit seinen sechzig Jahren, obzwar in Frauenfeld wohnhaft, ein echter Walliser geblieben, ein Heimweh-Walliser wie viele. Durch Theater- und Hörspieltexte, durch volksnahe «Gidichtjini», von denen etliche vertont wurden und nun volkstümlich geworden sind, wie durch seine «Zellete» setzte er sich mit Begeisterung dafür ein, dass man das «Schlächttiitsch», wie man die Mundart im Volk nennt, mehr achten lerne. Seine eigene Mundart, der altertümliche Dialekt von Bürchen, eignet sich hierfür besonders gut: es ist eine klangvolle Sprache, von der im Druck wenigstens die vokalreichen Endungen gut zu erkennen sind, «än Spraach, wa äso güet in iischers Land am Rottu passt wie di Bärga, di Gletschra und der heiterblaaw Himmil».

In seinen Gedichten, strophisch und gereimt, und in seinen Prosastücken, die kompositionell nicht alle ganz ausgefeilt scheinen, zeichnet Imesch Oberwalliser Art und Brauch von ehedem, so Wein und Roggenbrot, Wässermann und Wallfahrer, auch Parteikämpfe und Schulreform. Der Ton ist im allgemeinen froh-heiter («Bhalt dis Lachu!» heisst ein Lied), sogar neckisch, und nur in jenen Gedichten, in denen der Einbruch der modernen Zeit zur Sprache kommt, wehmütig oder zwiespältig. Bezeichnend scheint uns, dass soziale Randgestalten wie der Bettler, der heimliche Trinker oder der geistig Beschränkte besonders liebevoll dargestellt sind und dieser sogar zum Helden wird.

Man wird solch ehrlicher Heimatdichtung, auch wenn sie heute vielleicht nicht sehr gefragt ist, die Achtung nicht absprechen können. *Rudolf Trüb*

Verlagsangaben

Bächtold, Albert, Silbertischtle. Verlag Peter Meili, Schaffhausen 1974. Fr. 14.80.

Burren, Ernst, um jede priis. mundart-gedicht. Zytglogge Verlag, Bern 1973. Fr. 11.–. – Schueukommission. 1 Theaterstück und 2 Hörspiele in Solothurner Mundart. Fr. 8.–. – I Waud go Fahne schwinge. 8 Mundarterzählungen. Fr. 13.–. Beide: Zytglogge Verlag, Bern 1974.

Dillier, Julian, Gedankä, wo barfues chemid. Gedichte in Obwaldner Mundart. Nussbaum-Verlag, Sarnen 1973. Fr. 7.–.

Gubler-Büchi, Hulda (Mundart des Ruedertals AG): S Grosi verzeut vo früener (3. Auflage, Fr. 6.50). S Grosi verzeut osem Läbe (1973, Bändchen vergriffen). Ernst und heiter – S Grosi erzeut wiiters (1974, Fr. 9.20). Selbstverlag Hofstrasse 2b, 8808 Pfäffikon.

Hug, Josef, Der Rhy chunnt hoch. Mundart-Erzählungen. Kristall-Reihe, Heft 10. Calven-Verlag, Chur 1973. Fr. 12.60. (Im selben Verlag auch die früheren Werke: Der Valtilenz [Fr. 12.–] und Dunggli Wolgga ob Salaz, Roman, 1967, Fr. 12.60)

Käslin, Walter, Chäslichruid. Gedichte in Nidwaldner Mundart. Selbstverlag, Beckenried 1973. 2. Aufl. Fr. 16.80.

Langhans-Maync, Susy, Madame de ... Viktoria Verlag, Bern. 1. Auflage 1971, 7. Auflage 1973. Fr. 17.90.

Manser-Kupp, Gretel, verzellt vo Bölehuse. Orell Füssli Verlag, Zürich 1974. Fr. 14.80.

Marbach, Ernst, Dr Mattegieu (berndeutsche Erzählungen). – Neui Müschterli us der Matte. Buchverlag Verbandsdruckerei, Bern 1973 bzw. 1974, je Fr. 14.65.

Marti, Kurt, undereinisch. gedicht ir bärner umgangsschprach. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied 1973. DM 9.80.

Schenker-Brechbühl, Hanny, Annemareili. Bärndütsch Verlag, Bern 1974. Fr. 24.50.

Schneider, Hugo, Der Götti Bärnhard. Gschichte us sym Läbe. Buchverlag Tages-Nachrichten, Münsingen 1973. Fr. 16.80.

Schoeck, Paul, Tell. Schauspiel in 3 Akten in Schwyzer Mundart. Hörspielbearbeitung von Paul Kamer. Fono-Gesellschaft, Luzern 1973.

Schwyzerlüt (Schriftereihe für üses Schwyzerdütsch), Heft 4/1973, Münsingen: *Ludwig Imesch.*

Valär, Hans, Dr Türligiiger. Gschichtenä uf Davaasertüütsch. 3. Auflage. Genossenschaft «Davoser Revue», Davos Platz 1974. ca. Fr. 15.–.